



Heiko Kastner

2003

Die Religion der Marktwirtschaft

EUROPA VOR DER AUFKLÄRUNG - DIE RELIGION DER MARKTWIRTSCHAFT - von Heiko Kastner (2003)

Vor gut 200 Jahren zeichnet der große Dichter der europäischen Aufklärung, Friedrich Hölderlin, begeistert die Vision einer neuen Epoche: "Unsere Enkel werden besser sein als wir, die Freiheit muß einmal kommen, und die Tugend wird besser gedeihen in der Freiheit heiligem erwärmenden Lichte, als unter der eiskalten Zone des Despotismus. Wir leben in einer Zeitperiode, wo alles hinarbeitet auf bessere Tage." Mit dem Sieg der Vernunft über den Obskurantismus, die Mythen der Vergangenheit und der freiheitsberaubenden "Gedankenpolizei" (Voltaire) der Kirche sei der Weg frei zur friedliebenden Weltbürgergesellschaft, ganz so wie sie dem wohl bedeutendstem deutschen Aufklärer, Immanuel Kant, vorschwebte - und bis heute allen euphorischen Versprechungen zum Trotz immer noch ihrer Verwirklichung harret.

Der Mensch der Moderne lebt seither in der Überzeugung, der Endpunkt in der Geschichte der menschlichen Zivilisation sei erreicht. Konsequenter Ausdruck dessen seien die politischen wie ökonomischen Rahmenbedingungen, die einem durch und durch rationalen Entwurf der Gesellschaft folgen. Glaube, vom Glauben gestützte Wertvorstellungen, gar Religiosität seien mit der Säkularisierung nach und nach aus der öffentlichen Sphäre verbannt und in den Bereich des Privaten verlagert worden. Im folgenden wird mit dieser Interpretation der Moderne radikal gebrochen werden. Es gilt zu zeigen, dass die Moderne, um ein Wort Adornos aufzugreifen, nie modern gewesen ist. Glaube und Werte sind keineswegs aus der überherrschenden pragmatischen Welt, sie sind schlicht anderswo verortet und wirken gerade dort, wo sie niemand sucht, zumal sie mit allerlei verwissenschaftlichter Terminologie aufs Trefflichste kaschiert werden: Sie finden sich wieder im und konstituieren entscheidend das System der modernen Marktwirtschaft, genauer gesagt: die moderne Geldwirtschaft.

Seit der Aufklärung gilt die Ratio der Marktwirtschaft als eines der vorzüglichsten Mittel für den zivilisatorischen Fortschritt im Zeichen der Vernunft. Mit ihr verknüpft sind aufs engste die Hoffnungen auf Wohlstand und Demokratie und weltweiten Frieden. In diesem Sinne erscheinen häufig die ebenso gebetsmühlenartig wie kategorisch vorgetragenen Forderungen von Ökonomen an die nationalen Regierungen, die originären "Marktkräfte" angesichts magerer Wachstumszahlen durch entsprechende "Strukturreformen" auf den Arbeitsmärkten und den sozialen Sicherungssystemen zu beleben, als Ausdruck dieser "höheren Wahrheit". Da tut sich die zwingende Frage auf: Was ist eigentlich gemeint, wenn von der Rationalität des Marktes die Rede ist? Ein dezidierter Blick in die Grundzüge der volkswirtschaftlichen Theorie sollte Aufschluss geben. Der schottische Aufklärer Adam Smith, auf den sich bis auf den heutigen Tag die moderne Nationalökonomie beruft, schrieb in seinem 1776 erschienenen Hauptwerk zur "Natur und den Ursachen des Wohlstands der Nationen": "Indem er (das wirtschaftende Individuum, H.K.) die Erwerbstätigkeit so leitet, dass ihr Produkt den größten (Geld-)Wert erhalte, verfolgt er seinen eigenen Gewinn und wird in diesen wie in anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, einen Zweck zu fördern, den er in keiner Weise beabsichtigt hatte." Damit ist klar, dass die viel beschworene marktwirtschaftliche Rationalität auf einem zutiefst irrationalen Affekt fußt: Es handelt sich ausgerechnet um den Egoismus des Menschen, um den amoralischen "Raubtierinstinkt", der - darin waren sich bis dato alle existierenden Kulturen einig - nicht die Oberhand gewinne dürfe im Denken und Handeln des Einzelnen und der Gesellschaft. Aber damit nicht genug: Der Egoismus solle in der neuen, dynamischen Ökonomie systematisch gefordert und gefördert werden - durch das, wie im Zitat Adam Smiths deutlich wird, von moralischen Skrupeln befreite Streben des Einzelnen nach Geld.

Diese epochale Neubewertung des menschlichen Egoismus und des Strebens nach Geld und Reichtum bedeutete den endgültigen Bruch mit einem seit mehr als 3000 Jahren gültigen

Wertekonsens. Schon bei Aristoteles stieß die Orientierung auf das Geld auf entschiedene Ablehnung: "Das Leben eines Geldmenschen hat etwas Forciertes an sich und der Reichtum ist gewiss nicht das Gesuchte Gute". Auch das christliche Zeitalter suchte immer wieder das kategorische Urteil des Menschensohnes ("Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon") zu untermauern. Die kategorische Ächtung in den vorherrschenden Wertevermittlungssystemen hatte durchaus Konsequenzen für die gesellschaftliche und ökonomische Praxis. Zwar ist dem Gegenwartsmenschen fast nur das aufgeklärte Urteil vom "finsternen Mittelalter" und von den zunehmenden weltlichen Entgleisungen präsent, die Adel und Klerus zu Recht in Verruf brachten. Es sollte jedoch daran erinnert werden, dass die erstaunlich lange Stabilität des Feudalsystems von beinahe 1000 Jahre auch ihren Grund hatte in dem, was man die prinzipielle Einheit nennen muss von Ethik und Ökonomie: Die (Um-)Welt, der Boden wurde als "Eigentum Gottes" verstanden. Das Lehenswesen und die städtischen und dörflichen Gemeingüter ("Allmende") waren Ausdruck dieses Verständnisses und bewirkten, dass die Nutzung des Bodens mit dem gebührenden Respekt vor der "heiligen Schöpfung" zu geschehen habe. Auch richteten sich Produktion und Handel weithin nach den Grenzen, die die Leitorientierung des christlichen Glaubens setzte. Das ungemein stabilisierend und integrierend wirkende System der Zünfte war auf Bedarfsdeckung und Sicherheit der Mitglieder denn auf Konkurrenz und Gewinn ausgerichtet - Reste davon haben sich im übrigen in der (integrierenden, das strenge Gesetz individueller Wertschöpfung ignorierenden) Konstruktion des Flächentarifvertrages in Deutschland erhalten. Ihm wird allerdings unter den sich radikalierenden Vorgaben der Geldwirtschaft kaum eine Überlebenschance gegeben sein.

Wie also läßt sich eine solch radikale Kehrtwende der Werte erklären? Die zentrale Aussage bei Adam Smith gibt die Antwort: Entgegen der landläufigen Überzeugung haben gerade nicht die Rationalität des Marktes und mit ihr die angebliche Objektivität der ökonomischen Wissenschaft entscheidend dazu beigetragen, den christlichen Glauben aus der "unmündigen Welt" zu schaffen. An die Stelle des alten Glaubens ist vielmehr ein neuer Glaube getreten: Es ist der Glaube an die dynamische Kraft des menschlichen Egoismus, der durch die "unsichtbare Hand" des Marktes den "allgemeinen Nutzen" mehrt. Mit der weithin unhinterfragten Konstruktion der "unsichtbaren Hand" reiht sich die moderne Marktwirtschaft selbst wieder ein in die obskure Welt der Mythen und Erzählungen. Ihr Fundament ist zutiefst irrational und gemessen an den selbstgestellten Ansprüchen der Aufklärer in höchstem Grade vormodern. Es besteht in dem neuen, alte Glauben an die ordnende "Weltvernunft", eine Idee, die Adam Smith aus dem Gedankengut der heidnisch-antiken Religion der Stoa entliehen hat - und den mit ihr verbundenen Wertewandel ihren wohl schillerndsten Widerhall gefunden hat in der Menschheitstragödie von Goethes Faust: Auf die Frage, wer er denn nun sei, entgegnet Mephistopheles: "Ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will, doch stets das Gute schafft". Goethe, der selbst sieben Jahre lang Finanzminister am Weimarer Hof war, kannte die Schriften des schottischen Nationalökonomen und zitiert nahezu wortwörtlich dessen Beschreibung über das Wesen der von ihm idealisierten "unsichtbaren Hand", die den Egoismus der Einzelindividuen auf dem Markt der unbegrenzten Möglichkeiten wie selbstverständlich zum Wohle aller verwandele. Nur vor dem Hintergrund dieses neuen, unhinterfragten Dogmas scheint überhaupt erklärlich, wie etwas, das bis dato als "sündhaftes, unsittliches und gemeinschaftsschädigendes Verhalten" galt, überhaupt salonfähig werden konnte.

Bisweilen und sporadisch ist auch in der scheinbar aufgeklärten neuen Weltordnung Aufbegehren festzustellen. So hat Papst Johannes Paul II. in der Enzyklika "Centesimus annus" (1991) scharf vor einer "Vergötzung des Marktes" gewarnt. Die immerhin mit einiger Autorität verlautbarten Worte verhalten jedoch im weiten Rund der globalisierten Ökonomie, solange diese immer noch und allgemein als das gilt, was sie de facto nicht ist: Ein rein pragmatisches Konzept zur effizienten Um- und Neugestaltung der Welt. Wie wenig Wertesystem und Ökonomie tatsächlich auseinander zu dividieren sind, zeigen indes die allenthalben innerhalb der wirtschaftlichen Verfassung offenbar werdenden Krisensymptome: Der Sozialstaat läßt sich angesichts eklatant sinkender "Steuer-moral"

immer weniger aufrecht erhalten - trotz ausufernder Gesetzesmechanik, die stets bemüht ist, die immer wieder neu ausfindig gemachten "Steuerschlupflöcher" zu stopfen. Allein in Deutschland werden, so der Bund der Steuerzahler, pro Jahr steuerpflichtige Gelder in Höhe von 400 Mrd. Euro am Fiskus vorbei auf Steueroasen lanciert. Wo Geld alles ist, was zählt und kein Wille ist, Solidarität auf dem Umweg von Staat und Geld zu organisieren, da ist das Gesetz ein allzu stumpfes Schwert, der Hydra der Steuerlücke Einhalt zu gebieten. Und was des großen Mannes Steuerhinterziehung ist, ist des kleinen Mannes "Sozialbetrug" respektive "Schwarzarbeit" - die sog. "Schattenwirtschaft" ist seit 1975 in Deutschland jährlich im Schnitt um rd.4% gestiegen und liegt gegenwärtig bei einem Volumen von 340 Mrd.D. Es handelt sich mithin um Geld, das außerhalb und neben der staatlich organisierten Solidaritätssysteme verdient wird. Dahinter nun steht jene für die Marktwirtschaft charakteristische, im Zitat von Adam Smith durchscheinende Motivation, die längst den Charakter eines Heilsversprechens angenommen hat, wie es jeder Religion eigen ist. Es tritt in der Ersatzreligion der Geldwirtschaft jeden Tag aufs Neue in Erscheinung und wird durchgehend von einer Konsum-, Medien und Bilderwelt unterfüttert. Es ist die mittlerweile tief im Unterbewußtsein verankerte Botschaft, Glück mit Geld kaufen zu können.

Die Amoral des "individuellen Nutzens", unterhalb dessen der steuerfinanzierte Wohlfahrtsstaat mittlerweile an allen Ecken und Enden erodiert, ist hier jedoch nur eine Facette des modernen Mythos Marktwirtschaft. Neben der kontinuierlich gesunkenen Hemmschwelle, sich auf Kosten der Allgemeinheit und an der Steuer vorbei reich zu rechnen, stellt das System der Geldwirtschaft selbst ein kongeniales Instrument zur Reichtumsmehrung auf Kosten anderer zur Verfügung und das ist wie kein anderes der Zins. In der Geschichte der Menschheit und der Religionen gibt es kaum etwas, das derart kategorisch - über die Geißelung des Egoismus und der Orientierung auf Geld und Reichtums hinaus - verurteilt wurde als der Zins, oder der Wucher, wie er im Mittelalter mit dem unheilvoll kündenden u-Vokal genannt wurde. Im christlichen wie auch im islamischen Verständnis ("Und was immer ihr an Zins ("riba") verleiht, damit es sich mit dem Gut der Menschen mehre, es vermehrt sich nicht vor Allah", Sure 30:39) wurde der Zins als Diebstahl vor allem an der Arbeit anderer angesehen: "Du sollst nicht Zins auferlegen deinem Bruder", heißt es schon bei Mose im alten Testament. Der Geldverleiher, der das überschüssige Geld nicht notwendig braucht, macht aus der Armut dessen, der dringend auf das Geld angewiesen ist, seinen Geldreichtum. Genau das ist der Punkt, an dem der Koran, das Judentum und die biblische Religion ihre flammende Kritik entzündeten. Jesus von Nazareth spitzte das Zinsverbot noch zu, indem er forderte: "Tut Gutes und leiht, wo Ihr nichts dafür zu bekommen hofft" (Lk 6,35). Im christlichen Zeitalter herrschte das immer wieder auf Konzilen der katholischen Kirche bestätigte Zinsverbot - wer mit Zinsen Geschäfte machte, mußte damit rechnen, von der christlichen Gemeinschaft isoliert zu werden: "Wer Zins nimmt, wird mit dem Königsbann belegt", so Kaiser Lothar im Jahre 825, "wer wiederholt Zins nimmt, wird aus der Kirche ausgestoßen und soll vom Grafen gefangengesetzt werden."

Warum, so bleibt zu fragen, gibt es in der modernen Ökonomie überhaupt Zinsen? Was haben sie mit der nach wie vor wachsenden Kluft zwischen Arm und Reich zu tun? Warum ist der Zins die Ursache für die immer größer werdende Verschuldung der öffentlichen und privaten Haushalte? Zinsen sind nach Meinung der herrschenden Ökonomen für die Marktwirtschaft unabdingbar, weil sie allein den Anreiz bieten, dass die Geldbesitzer ihr Geld nicht zurückhalten, sondern dem Wirtschaftskreislauf zur Verfügung stellen. Was uns heute wie selbstverständlich erscheint, ist bei Lichte betrachtet allein deshalb problematisch, da der Zins als Mittel der Umlaufsicherung systematisch eine (Risiko-)Asymmetrie zwischen Geldgeber und Geldnehmer erzeugt. Zwar erwachsen über das Instrument des Kredits gegen Zinsen für Einzelpersonen, Unternehmen und dem Staat ungeahnte Möglichkeiten, die in aller Regel mit vielen Hoffnungen für eine verheißungsvolle Zukunft begleitet werden. Umgekehrt wird jedoch in der Praxis der Kreditbegleichung ein Schuh draus: Jeder Kreditnehmer muss über den Zins mehr zurückzahlen als

er bekommen hat. So banal es klingen mag, steckt doch darin eine ungeheure Brisanz. Der sichere Gewinn ist a priori auf der Seite des Geldgebers (der ja eigentlich ohnehin mehr Geld hat, als er selbst braucht, so er es anderen zur Verfügung stellen kann), während der auf das Geld angewiesene Kreditnehmer mit allem, was sie oder er an zuvor erworbenen Sicherheiten hat, für die Begleichung des Kredits und der Zinsen haften muss. Volks- und betriebswirtschaftlich gesehen gilt für die - eingeschränkte - Fähigkeit, Schulden zurückzahlen zu können, die "Faust-Regel": Immer wenn die Wachstumsrate des Bruttosozialproduktes, respektive des Geschäftsergebnisses unter der Zinsrate liegt, müssen die Schulden zunehmen beziehungsweise es muss an anderer Stelle des "Kuchens" etwas weggenommen werden. Die Konsequenzen haben mittlerweile dramatische Züge angenommen und stellen, allein bezogen auf die Bundesrepublik, das Erfolgsmodell der "Sozialen Marktwirtschaft" nachhaltig in Frage: Die jährlichen Zinszahlungen der öffentlichen Hand belaufen sich inzwischen auf insgesamt rund 70 Mrd. Euro. Sie werden in Zukunft durch den - exponentiell (!) wirkenden - Zinseszinsseffekt noch weiter ansteigen. Zur Zeit macht der Kapitaldienst bereits den zweitgrößten Etatposten des Bundeshaushaltes aus. Im Bereich des Sozialen, der Bildung, der Kultur, der Infrastruktur, etc. muss infolgedessen immer rigorosier gespart werden. Gleichzeitig steigen Steuern und Abgaben auf die Erwerbsarbeit, jener Bereich also, auf den der Nationalstaat im Unterschied zum international äußerst mobilen Kapital noch effektiven Zugriff hat. Die Zahl der Unternehmensinsolvenzen im klein- und mittelständischen Bereich, gefangen im dreifachen Dilemma zwischen wachsender Zins- und Abgabenlast sowie sinkender Konsumfähigkeit der Bürger gefangen, erreichen Jahr für Jahr neue Rekordstände.

Auf der anderen Seite steht notgedrungen jedem "Schuldenberg" ein gleich großer "Vermögensberg" gegenüber. Der Staat verschuldet sich schließlich und zuletzt bei seinen Bürgern - und davon gibt es eine begrenzte, aber wachsende Zahl, deren Vermögen in den vergangenen Jahrzehnten, ebenfalls durch den Zinseszinsseffekt bedingt, exponentiell zugenommen hat, das heißt, das Vermögen hat sich im Laufe der Zeit jeweils verdoppelt (bei einem Zinssatz von 7% kommt es alle 10 Jahre zu einer Verdoppelung. Besonders anschaulich für die prinzipielle Unmöglichkeit exponentiellen Wachstums ist das Beispiel des "Joseph-Pfennigs": Hätte Joseph zur Zeit Christi Geburt einen Pfennig zu 5% Zinsen angelegt, so hätte die Anlage im Jahre 1749 einen Wert gehabt, der dem einer Kugel Gold von der Größe der Erde entsprochen hätte. Im Jahre 1990 hätte der Zinseszinsseffekt zu einem Wert von unvorstellbaren 134 Milliarden Erdkugeln in Gold geführt!). Grundsätzlich gilt: Wer über ein Anlagevermögen von mehr als 150.000 Euro verfügt, gehört zu den rund zehn Prozent aller Haushalte, die sich zu den Zinsgewinnern zählen können. Alle anderen, also 85 bis 90 Prozent aller Haushalte (nicht nur) in Deutschland zählen zu den Nettozahlern - schließlich zahlen auch diejenigen Zinsen, die gar keine Kredite aufgenommen haben. In jedem Waren- und Dienstleistungspreis stecken Zinsen. Ihr Anteil liegt inzwischen bei durchschnittlich rund 30 Prozent, bei Mieten sind es gar 78 Prozent! Zwar verheißt der Slogan der Banken: "Lassen Sie Ihr Geld für sich arbeiten!". Es sollte unterdessen klar sein, dass Geld per se nicht arbeiten kann. Zinsgewinne resultieren immer aus der Arbeit anderer, mit der Folge, dass der Zins immer eine Umverteilung von der Erwerbsarbeit zum (leistungslosen) Besitz bewirkt. Die Reichtums- und Armutsentwicklung (nicht nur) in Deutschland spiegelt diese Gesetzmäßigkeit auf dramatische Art und Weise wieder: So ist die Zahl der Vermögensmillionäre in Deutschland innerhalb von 25 Jahren von 217.000 (1978) auf 1,5 Mio. gestiegen. Zugleich hat sich die Zahl der Sozialhilfeempfänger seit 1980 vervierfacht. Mittlerweile verfügen die oberen 10% der Bevölkerung über die Hälfte des gesamten Privatvermögens, die untere Hälfte der Bevölkerung dagegen über ca. 2,5 % des gesamten Privatvermögens. Noch eklatanter ist die Entwicklung im "kapitalistischsten Land" der Erde, den USA: 1970 verfügten 0,01% der Bevölkerung über 0,7% des gesamten Einkommens. Gegenwärtig hat sich ihr Anteil auf 3% vermehrt, die Nettoeinkommen des obersten 1 Prozent sind um 157% gestiegen, das durchschnittliche Familieneinkommen dagegen um gerade einmal 0,5%. Die "oberen 13.000" besitzen soviel wie 20 Mio. Amerikaner!

Fest steht: Die marktwirtschaftlich verfaßten Gesellschaften bewegen sich mit sieben-Meilen-Stiefeln auf eine Situation zu, die immer mehr derjenigen ähnelt, die vor über 200 Jahren zur französischen Revolution und zum Bruch mit einem überkommenem System geführt hat, ja führen musste. Mehr als 80 Prozent der zusehends marginalisierten Bevölkerung begehren gegen eine gesellschaftliche Elite auf, die mit ihrem ausschweifendem Lebensstil und den horrend gestiegenen Kriegskosten nicht mehr ihrer traditionellen Verantwortungsrolle gerecht wurden ("noblesse oblige") und zusehends offensichtlich die Menschen ihrer Lebenschancen beraubten.

Diese Kluft zwischen "öffentlicher Armut und privatem Reichtum" zeitigt notgedrungen einige hanebüchene Konsequenzen für das globale Wirtschaftsgeschehen: Dass in Europa und Nordamerika ein vergleichsweise hoher Lebensstandard, wohlgerne in erster Linie kreditfinanziert aufrecht erhalten werden kann, hat entscheidend mit der Zementierung asymmetrischer Handelsbeziehungen durch die Industriestaaten zu tun. Tatsache ist, dass in der notorischen Benachteiligung der sog. Dritten Welt der entscheidende Finanzierungsvorteil der Industrieländer liegt: Sie sind relativ gesehen für die internationalen Kapitalmärkte schlicht kreditwürdiger als jene im Weltmarkt systematisch übervorteilten Länder. So wird mit aller Macht der historisch i.e.L. über technische Innovationen und höhere Produktivität gewachsene Wettbewerbsvorteil selbst für jene Bereiche aufrecht erhalten, für die eigentlich das "Theorem der komparativen Kostenvorteile" zugunsten der Entwicklungsländer gelten müßte: Aufstrebenden Nachzüglern, die mit günstigen Agrarprodukten und solchen geringer Fertigungstiefe ihren Wettbewerbsvorteil (niedriger Lohnkosten, Sozialstandards und Umweltauflagen) geltend machen könnten, wird mit allerlei (Agrar-)Subventionen, Zöllen und Handelsschranken ihre Chance auf Entwicklung genommen. Die Folge dieser "strukturellen Gewalt" (Johan Galtung) ist, dass letztere auf den internationalen Kapitalmärkten entschieden höhere Zinsen zu zahlen haben als die Länder des Nordens. So leistet etwa Brasilien einen um 15 Prozent höheren Schuldendienst als die USA, die ihren exorbitanten Lebensstil mit einem täglichen Kapitalimport von 2 Mrd. Dollar finanzieren. Die Folge: Seit Beginn der 1990er Jahre zahlen die Entwicklungsländer unter dem Strich mehr Zinsen an die Industrieländer, als sie an Entwicklungshilfe erhalten - und über die exponentiellen (Zins-)Zuwächse freut sich der moderne, ehemals für seinen Müßiggang rigoros abgestrafte, Geld-Adel, der die ganze Kontinente für sich arbeiten läßt: Im Jahre 1999 besaßen nach Angaben der Vereinten Nationen allein die drei reichsten Milliardäre zusammen soviel wie 600 Mio. Menschen in den am wenigsten entwickelten Ländern der Welt.

Ein kurzer Blick zurück in die Anfänge des modernen Geldes. Was ist Geld überhaupt? Nicht mehr als eine abstrakte (Computer-)Zahl, das aller inhaltlichen Leere zum Trotz die Welt regiert? Und welche Rolle spielt vor dem Hintergrund der "himmelschreienden" Diskrepanz zwischen Schein und Sein der Zins? Bemerkenswert ist allemal, dass nur noch 6 Prozent des umlaufenden Geldes überhaupt noch in irgendeiner Weise als Münze oder papierener Schein körperlich faßbar sind. Die weit überwiegende Geldmenge ist nicht mehr als ein elektrischer Impuls, der freilich die weltweit durch Computer vernetzte Finanz- und Wirtschaftswelt gleichsam wie ein globales Gehirn durchwirkt. Vor diesem Hintergrund des abstrakten Geldes erfüllt der Zins in der Tat eine *conditio sine qua non*: Der Zins ist allein deshalb unabdingbar, um die Geltung des heute prinzipiell ungedeckten Geldes aufrecht zu erhalten. Dies vermag der Zins, indem er einen Deal mit der Zeit begründet.

Ein Blick in die Entstehungsgeschichte des Geldes mag diesen Sachverhalt illustrieren: Bis in die Neuzeit hinein gab es nicht mehr Geld als an Edelmetallen gefunden wurde. Nach unzähligen Versuchen, mehr Geld zu generieren - durch die magische Kunst der Alchemie, durch Eroberungszüge in fernen Ländern und Kontinenten oder den Betrug der Münzverschlechterung - wurde die auf den ersten Blick wenig spektakuläre Lösung gegen Ende des 17. Jahrhunderts in der Londoner Lombard Street gefunden: Die dort ansässigen Goldschmiede gaben für Edelmetalle, das Ihnen Ihre umsorgten Mitbürger zur sicheren Verwahrung übergaben, sogenannte "Promissory

Notes" aus. Dabei handelte es sich um Quittungen, mit denen die Bürger jederzeit wieder ihren "Schein" gegen das eingelagerte Edelmetall zurücktauschen konnten. Die Goldschmiede sahen nun, dass ihre "Kunden" nicht zur gleichen Zeit kamen, um das in der "Promissory Note" auch dem Wortsinn nach verbriefte "Versprechen" einulösen. Sie erkannten und nutzten die Chance, ein Geschäft zu machen und taten dies, indem sie mehr "Quittungen" ausgaben als durch Edelmetall gedeckt war - und nahmen dafür zu ihrer eigenen Absicherung Zinsen. Dieses de facto betrügerische Gebaren der englischen Goldschmiede, ansässig in der Londoner Lombard Street, auch heute noch neben New York und Tokio eine der drei bedeutendsten Bankenmeilen der Welt, war der eigentliche epochemachende Clou. Bis heute entspricht das moderne internationale Bank- und Kreditwesen dieser höchst ambivalenten Praxis der Geldschöpfung. Banken geben Kredite aus, die nach den Bestimmungen der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich nur zu 8 Prozent durch Eigenkapital gedeckt sein müssen (dem sog."return on equity") und verlangen von Ihren Kreditkunden im Gegenzug Zinsen. Modernes Geld ist damit nichts anderes als umlauffähig gemachte Schulden - und es spielt nur eine untergeordnete Rolle, ob dahinter wie bis zum Ende des Abkommens von "Bretton Woods" im Jahre 1971 noch Goldreserven zur psychologischen Deckung stehen müssen oder nicht. Es handelt sich mithin um Schulden, die vor allen anderen die Banken selbst haben. Insofern hat nun der Zins die entscheidende Funktion, dass er den Kreditnehmer dazu zwingt, nicht nur die eigenen Schulden, sondern insbesondere die der Banken mit der Zeit einzulösen.

Was heute völlig zu Unrecht niemand mehr anstößig findet, entpuppt sich in Wahrheit als der äußerst wackelige, zugleich latent kriminelle Kern der einzigartigen Wachstumsdynamik der vergangenen zweihundert Jahre. Kein anderer als Henry Ford, immerhin einer der erfolgreichsten Unternehmensführer des 20. Jahrhunderts, schlußfolgerte im Jahre 1920: "Eigentlich ist es gut, dass die Menschen der Nation unser Banken- und Währungssystem nicht verstehen. Würden sie es nämlich, so hätten wir eine Revolution noch vor morgen früh". Schließlich ist der unternehmerische Investor gezwungen, seine Rendite kontinuierlich zu steigern, um den Tilgungs- und Zinsverpflichtungen nachkommen zu können. Mit anderen Worten: Ob er will oder nicht, er muss um den Preis seiner ökonomischen Existenz ökonomisch wachsen! Der Zins konstituiert für die moderne Ökonomie einen Wachstumszwang, der umso mächtiger wirkt, als die Gültigkeit des (Schuldschein-)Geldes immer wieder durch die in ihm enthaltenden Wachstumsversprechen einzulösen sind.

Doch was ist Wachstum? Wo kommt es her? Einerseits ist Wachstum Ergebnis eines Verdrängungsprozesses: Der Vorteil des Einen ist der Nachteil des anderen, wie oben bereits im internationalen Maßstab ausgeführt. Andererseits aber basiert ökonomisches, im modernen Sinne also ausschließlich geldwertes Wachstum auf der permanenten Vernutzung und Verwertung natürlicher Ressourcen. Was die durch den Zins möglich gewordene Unmöglichkeit des exponentiellen Wirtschaftswachstums in den vergangenen zweihundert Jahren für die "Marktwirtschaft" bedeutete, sei hier nur anhand einiger exemplarischer Zahlen veranschaulicht: Zwischen 1850 und 1990 ist das Sozialprodukt in Deutschland um mehr als das 10-fache gestiegen. Weltweit ist die Wirtschaft allein in jedem Jahrzehnt nach dem zweiten Weltkrieg stärker gestiegen als in der gesamten Menschheitsgeschichte zuvor. Die (ökologische) Kehrseite: In letzten 20 Jahren hat sich der Pkw-Verkehr weltweit verdoppelt. Nach dem internationalen Klimaprotokoll von Kyoto haben sich die Industrieländer - mit Ausnahme der USA - verpflichtet, bis 2012 ihre Treibhausgase im Vergleich zu 1990 um 5,2% reduzieren. Einer aktuellen Studie der UN zufolge ist derzeit mit einem weiteren Anstieg der Treibhausgase um 17% bis zum Jahr 2010 zu rechnen, da gegenwärtig immer noch rund 100 Mio.T Treibhausgase täglich produziert werden. An jedem Tag verbraucht die Menschheit heute soviel Kohle, Gas und Öl, wie die Natur in 500.000 Tagen angesammelt hat. Tag für Tag verschwinden weltweit über 100 Tier- und Pflanzenarten, soviel wie nicht einmal zur Zeit des großen "Dinosaurier-Sterbens". Täglich entstehen 20.000 ha Wüste und gehen 86 Mio.T an fruchtbaren Boden durch Erosion verloren. Wenn die Naturschäden im gleichen

Ausmaß zunehmen wie in den letzten 30 Jahren, wird nach aktuellen Berechnungen der Münchener Rückversicherung im Jahre 2060 das gesamte Sozialprodukt der Welt nicht mehr ausreichen, um die weltweiten Naturschäden zu bezahlen.

Was folgt aus all dem? Zunächst einmal die offensichtliche Erkenntnis, dass Ökonomie und Ethik nicht zu trennen sind. Etwas, das ethisch verwerflich ist, darf nicht länger in der ökonomischen Praxis als völlig legitim gelten. Insofern darf der Zins, der seit mehr als dreitausend Jahren von allen Weltreligionen aufs schärfste verurteilt wurde, weil es eine Systematik begründet, die einige wenige auf Kosten der vielen und der Schöpfung immer reicher macht, nicht länger Grundlage unseres Wirtschaftssystem sein. Umgekehrt sind nicht zuletzt aus der originär christlichen Lektorientierung dessen, was Priorität haben muss, nämlich die Lebensdienlichkeit des Ökonomischen, Geld- und Währungssysteme erwachsen, die ohne Zinsen auskommen: Weltweit existieren inzwischen über 2600 Tauschsysteme - in den 80er Jahren waren es nicht einmal 100 -, die auf der Grundlage von regionalen Komplementärwährungen erstaunliche Erfolge zeitigen: So sind "Time Dollars" in den USA, "grüne Dollars" in Kanada, Neuseeland und Australien, "Wir" in der Schweiz, "Chiemgauer" und "Roland" in Deutschland, um nur einige zu nennen, sehr erfolgreich dabei, "nachhaltigen Wohlstand" in einem Klima zu generieren, das nicht mehr von Konkurrenz, denn durch hohen sozialen Zusammenhalt geprägt ist. Ein Beispiel: In Brooklyn, New York, akzeptiert die Krankenkasse Elderplan 25% der Beiträge für Seniorenprogramme in Time Dollars. Das hat einen besonderen Grund: Es stellte sich heraus, dass Time Dollars - die Verrechnung von Leistungen in Stunden - die Beteiligten stärker miteinander verbinden, gemeinschaftsfördernd wirken und die Menschen zufriedener macht. Eine Beobachtung, die Anthropologen seit jeher bestätigen: Die ursprüngliche Intention des Schenkens etwa in indianischen Gesellschaften war, Beziehungen zu knüpfen, die auf Gegenseitigkeit beruhen und einen Stabilitätsanker in unsicherem Umfeld gründen. In Bezug auf das gewählte Beispiel zeigte sich, dass die Senioren, die sich an dem Time-Dollars-System beteiligen, weniger gesundheitliche Probleme haben...

Das Grundprinzip der Komplementärwährungen ist denkbar einfach, zugleich ethisch äußerst bemerkenswert. Sie beruhen auf der "Vereinbarung innerhalb einer Gemeinschaft, eine Währung, die keine Landeswährung ist, als Tauschmittel zu akzeptieren", so Bernard Lietaer, ehemaliger Notenbanker und einer der profiliertesten Protagonisten des alternativen Geldsystems. Die auf regionaler Ebene verwendeten Währungen werden als komplementär bezeichnet, weil sie eine Landeswährung nicht ersetzen, sondern parallel verwendet werden und soziale und ökologische Funktionen übernehmen, die die normale, zinsinduzierte Landeswährung nicht erfüllt. Gedeckt sind die zumeist innerhalb einer Region zirkulierenden Währungen durch die geleistete Arbeit - als Verrechnungseinheit dient wie bei den "Time Dollars" in der Regel die Arbeitsstunde. Das hat nicht nur den Effekt, dass inflationäre Tendenzen weitestgehend ausgeschlossen sind, da jedem Guthaben immer ein Debit gegenübersteht, die Summe der Time Dollars mithin immer ausgeglichen ist. Auch die Unterteilung des konventionellen, hierarchisch wirkenden Geldes in höher- und minderwertige Arbeiten entfällt, jede Arbeit ist gleichwertig. Die am Ende dieses Artikels genannten Hinweise zur weiteren Vertiefung seien auch deshalb anempfohlen, da diese immer bedeutender werdende monetäre Praxis immer noch von der veröffentlichten Meinung weitgehend ignoriert wird.

So vielversprechend diese Ansätze auch tatsächlich sind, eine neue Balance zwischen Ökonomie, sozialer Gerechtigkeit und Ökologie zu finden, fußen doch auch die "nachhaltigen" Währungs- und Kreditsysteme entscheidend auf einem Faktor, der seine Wurzeln außerhalb des ökonomischen Systems hat: Vertrauen oder, mit anderen Worten, die Integrität seiner Mitglieder. Zuletzt geht es nicht anders, als zusammenzuführen, was zusammengehört: Die Frage der Ökonomie ist aufs engste verknüpft mit einer Leit- und Wertorientierung, die das Primat der Lebensdienlichkeit

beherzigt. Seit mehr als zweitausend Jahren hat die biblische Religion im und über den europäischen Raum hinaus die entscheidenden Orientierungspunkte vorgegeben - und steht damit in einträchtiger Gesellschaft mit den Weltreligionen des Islam, des Judentums und des Buddhismus: Sie sind nicht nur erneut hoch aktuell, da sie mit ihrer "Götzenkritik" den tatsächlichen Charakter der heutigen Geldökonomie aufzudecken vermögen. Letztere huldigt einem verabsolutierten Selbstzweck, dem die gesamte, natürliche Schöpfungsordnung bis hin zu ihrer (Selbst-)Zerstörung untergeordnet wird. Im Gegenzug wirkt der christliche Respekt vor der "heiligen Schöpfung" ebenso lebensbewahrend wie die jesuanische "Option für die Schwachen" sowie die "Heiligung des Sabbats" den Menschen davor bewahrt, den Sinn des Ökonomischen aus dem Auge zu verlieren. Ökonomie ist für den Menschen da und nicht umgekehrt, sie ist Mittel und nicht Zweck des "guten Lebens", das seine Erfüllung nicht am "größten Glück der größten Zahl" mißt, wie es der klassische Ökonom Jeremy Bentham einmal formulierte. Der Rückgriff auf den lebensbewahrenden und gemeinschaftsstiftenden Glauben erscheint nicht nur deshalb unabdingbar, da selbst die angeblich rational begründete Marktwirtschaft, wie sich herausstellt, auf den (heidnischen) Glauben an die "wohlstandsstiftende Kraft des menschlichen Egoismus" fußt. Die Erkenntnis, dass Rationalität und Emotion, Seelenheil und Schöpfungsheil, Glaube und pragmatisches Handeln zusammengehören, deckt sich schließlich auch mit den gewachsenen Erfahrungen von der Psychologie bis hin zur modernen Hirnforschung, die ein ganzheitliches Bild des Menschen präsentieren: Der Mensch ist weniger und zugleich mehr als die Summe seines Verstandes. Daraus folgt: Jeder gesellschaftliche Entwurf, der vorgibt, ausschließlich rational, oder gar "objektiv" begründet zu sein, führt die Menschen in die Irre. Es ist höchste Zeit, dieser Wahrheit ins Auge zu sehen und das Versprechen der unvollendeten Aufklärung einzulösen: Die Menschen aus ihrer "selbstverschuldeten Unmündigkeit zu befreien" und zum Subjekt ihres Handelns zu machen.

Heiko Kastner: Mythos Marktwirtschaft. Die irrationale Herrschaft des Geldes über Arbeit, Mensch und Natur. SWI-Verlag, Bochum 2002.

Bernard Lietaer: Das Geld der Zukunft. Über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen. Riemann-Verlag 1999.

Thomas Ruster: Der verwechselbare Gott. Theologie nach der Entflechtung von Christentum und Religion. Freiburg i.B., Basel, Wien 2000.

Heiko Kastner, geb. 1966, ist Dipl.-Politologe, Germanist und Kaufmann.